

INTERKULTURELLE KOMPETENZEN

»» Wie integrative Bildungsangebote für Eltern mit Migrationshintergrund wirken

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hält sie für überflüssig, da sie dieselben Inhalte hätten wie die bundesweit staatlich geförderten „Elternintegrationskurse“ (abgekürzt im Text: E-Bundeskurse). Integrationskursleiter/innen aus Berlin bezeichnen sie manchmal als „Kaffeekränzchen“. Die Teilnehmenden kommen durch sie aber endlich ein bisschen an. – Wo? In Deutschland natürlich. Die Rede ist von den Elternkursen für Migrantinnen und Migranten der Berliner Volkshochschulen (abgekürzt im Text: Berliner Kurse). Sie existieren bereits seit 1999 als Sonderprogramm des Berliner Senats, mittlerweile in allen Berliner Bezirken. Das Konzept ist einfach: Deutschkurse werden für Eltern, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind und schulpflichtige Kinder haben, während der Unterrichts- und Betreuungszeiten an deren Schulen oder Kindertagesstätten angeboten. Seit 2004 werden auch gezielt Erzieher/innen und Lehrer/innen mit in das Programm einbezogen.

Auf den ersten Blick scheinen die E-Bundeskurse sich wenig von den Berliner Kursen zu unterscheiden. Schaut man sich die Praxis allerdings näher an, fallen zahlreiche Verschiedenheiten auf, die helfen können, erwachsenenpädagogische Integrationspraxis zu entwickeln.

Zunächst ist festzustellen, dass eine interkulturelle Öffnung von erwachsenenpädagogischen Einrichtungen in Deutschland größtenteils noch nicht erfolgt ist. Es gibt hier großen Nachholbedarf, insbesondere was die Kursformate und vor allem die interkulturelle Kompetenz der Kursleitenden selbst angeht. Viele Leitende scheinen mit Zielen und Herangehensweisen interkultureller Bildung nicht vertraut zu sein, kultursensibles Verhalten wird kaum didaktisch umgesetzt. Unreflektiert vertreten sie ein Integrationsverständnis, das von Assimilation und Akkulturation geprägt ist: die Teilnehmenden sollen kulturelle Normen und Werte der Leitenden weitgehend anstandslos übernehmen. Übersehen wird regelmäßig, dass einige Kursteilnehmende erst einmal gewisse Schutzzonen benötigen, um sich auf die neue Sprache und die ihnen neu vermittelten kulturellen Inhalte einzulassen, und dass das Integrationsverständnis der Kursleitenden den Lernerfolg und die Lernmotivation der Kursteilnehmer/innen maßgeblich beeinflusst. Erfahrungen von Gleichstellung und Akzeptanz sind für Teilnehmende mindestens ebenso bedeutsam wie die Entwicklung ihrer Sprachfähigkeit; fehlen sol-

che Erfahrungen, wirken die Kurse nicht integrierend.

Was das Kursformat angeht, benötigen Eltern mit Klein- oder Schulkindern generell ein anderes Setting als Menschen ohne Nachwuchs. Für Eltern ist die *Lernzeit* ein entscheidender Faktor, da sie sich meist auf den Vormittag bis frühen Nachmittag begrenzt. Deswegen finden die Berliner Kurse direkt in den Bildungseinrichtungen der Kinder, während deren Betreuungs- und Unterrichtszeiten statt, zudem sind die Kurse an die Schulferien angepasst. Bei den E-Bundeskursen hingegen werden weder die Ferienzeiten berücksichtigt noch bleiben den Kursteilnehmern zusätzliche Anfahrtswege erspart – die Kurse werden nur in den Volkshochschulen angeboten.

Auch das *Lerntempo* unterscheidet sich zwischen den Kurskonzepten: Bei Bedarf hat man im Berliner Kurs bis zu drei Jahre Zeit, um sich auf die B1-Abschlussprüfung vorzubereiten, die auch nicht verpflichtend ist. Die Kurse finden als Teilzeitkurse statt. Im E-Bundeskurs wird das Gleiche verpflichtend innerhalb von höchstens zwei Jahren von



Franziska Görner

Projektkoordinatorin bei der Jugendpresse Deutschland e.V. in Berlin
frangoer@hotmail.com



Wichtig: Integrative Bildungsangebote für Familien mit Migrationshintergrund

den Kursteilnehmenden verlangt, wobei die Kurse als Intensiv- oder Teilzeitkurse zu absolvieren sind. Viel Zeit für Wiederholung bleibt nicht, Extrastunden stehen nur für elternspezifische Themen zur Verfügung. Allerdings werden Kinder auch mal krank oder sind noch nicht in einer Bildungseinrichtung untergebracht – die Kinderbetreuung wird dann zum Problem. Die durch die Volkshochschule in einigen Fällen organisierte ‚Beaufsichtigung‘ wird den Kindern meist nicht gerecht, da sie in der Regel nur von Studentinnen und Studenten in nicht kindgerecht eingerichteten Räumen umgesetzt wird.

Angesichts der Anfahrtswege, der Betreuungssituation, des zügigen Lerntempos und der wenigen Zeit für Wiederholungsphasen, bleiben im E-Bundeskurs viele Eltern bereits auf der Strecke, wenn sie nur einige Tage nicht anwesend sind.

Zusätzlichen Druck erfahren die Eltern im E-Bundeskurs durch das testbezogene Lernen: eine bestimmte Anzahl von Themen muss in einer bestimmten Zeit durchgenommen werden und durch den Testdruck gibt es wenig Raum für längere Diskussionen oder die Einbringungen von individuellen Interessen. Sogar die Themen selbst orientieren sich kaum an der Lebenswelt der Teilnehmenden (so etwa wird das Thema ‚Wahlen‘ intensiv durchgegangen, obwohl viele der Kursteilnehmenden keine deutschen Staatsbürger/innen sind). Weil Exkursionen und Ausflüge langwierig angemeldet werden müssen, finden fast keine statt, auch ein praktisches Abweichen vom Curriculum ist durch den Testdruck eher unüblich.

Blickt man hingegen auf die Berliner Kurse, so kann dort durchaus vom Tages-Curriculum abgewichen werden, wenn Elternteile Redebedarf zu bestimmten Themen mitbringen. Auch nehmen handlungs- und praxisorientierte Ansätze hier einen weitaus größeren Raum ein als im E-Bundeskurs. Die Teilnehmenden sind explizit angehalten, den Kurs-Schutzraum zu verlassen und das Gelernte in der Praxis auszuprobieren. Es gibt regelmäßig Exkursionen und gemeinsame Ausflüge, die das Gruppengefühl positiv beeinflussen und ein Netzwerk zwischen den Eltern entstehen lassen. Es werden hier Probleme im und zunehmend auch außerhalb des Kurses besprochen und gemeinsam bewältigt.

Es ist schade und verwundert, dass in einem erwachsenenpädagogischen Kurs wie dem E-Bundeskurs die gängigen Methoden der Erwachsenenpädagogik (z. B. interaktiver und partnerschaftlicher Umgang oder praxis- und handlungsorientierte Lehre) nicht zum Tragen kommen. Leider ist dieses Kurskonzept ein Beispiel verfehlter Weiterbildung, bei dem eines der andragogischen Hauptmerkmale, die freiwillige Kursteilnahme der Teilnehmenden, übergangen wird: Viele Eltern werden nämlich zur Kursteilnahme verpflichtet und lernen dann entsprechend unmotiviert und erfolglos. Die Folge

sind hohe Abbruchraten und viele nicht bestandene Abschlusstests.

Ein weitreichendes Gesamtproblem der E-Bundeskurse sind zudem die fehlenden Kontakte der Teilnehmenden zu Nicht-Migrantinnen und -Migranten, selbst nach dem Kurs. Durch den Spracherwerb werden die Teilnehmenden nicht nur in die Lage versetzt, ihren bisherigen Alltag besser zu bewältigen, mit der deutschen Sprache steht ihnen auch eine Basis, ein gemeinsamer Nenner, zur Verfügung, um sich in deutschdominierten Lebensbereichen gezielter einbringen und sich über ein breiteres Spektrum austauschen zu können. Viele Eltern verlernen ihre erworbenen Sprachkompetenzen jedoch bald, da sie niemanden haben, der mit ihnen weiterhin Deutsch spricht. Neben sozialräumlichen Gründen liegt dies auch an der unterschiedlichen Wahrnehmung von Nationalitäten, doch es scheitert auch an fehlenden Anschlussfinanzierungen für elternspezifische Folgeangebote nach dem E-Bundeskurs. Integration funktioniert in der Praxis jedoch nur, in Kooperation mit der Außenwelt, durch die Unterstützung einer Integrationskursumgebung. Weil dies den E-Bundeskursen nicht gelingt, sind diese eigentlich nur als formale, wenig elternspezifische Sprachkurse zu verstehen und zu bewerten. Integration bleibt hier nur Theorie. Bestenfalls kommt es im Kurs zur Reflexion von Differenz Erfahrungen, darüber hinaus geschieht aber kaum etwas.

Anders bei den Berliner Kursen: Hier erleichtert die Präsenz in den jeweiligen Bildungseinrichtungen den Kontakt zu den Erzieherinnen und Erziehern und Lehrerinnen und Lehrern. Den Teilnehmenden werden von den Kursleitenden und dem Einrichtungspersonal immer wieder Chancen geboten, um sich aktiv in die Einrichtung einzubringen (zum Beispiel bei einer Projektwoche oder der Gestaltung eines Elternabends). Es wird darauf Wert gelegt, dass innerhalb der Kurse Orte der Begegnung geschaffen werden.

Insgesamt werden Fragen zum deutschen Bildungssystem sowohl in den Berliner Kursen als auch in den E-Bundeskursen durchgenommen, aber nur die Teilnehmenden der Berliner Kurse bekommen auch niederschwellige Gelegenheiten, um konkret zu erleben, was das eigentlich für sie und ihre Kinder für Möglichkeiten eröffnet. Durch das Format der Berliner Kurse lässt sich eine soziale Integration sowie eine Entwicklung weg von einer Leitlinie zu einer Lernkultur konstatieren.

Es gelingt den Berliner Kursen größtenteils, die Teilhabe von Kindern mit Migrationshintergrund durch die Stärkung ihrer Eltern zu verbessern. Die Macher und Finanziere der E-Bundeskurse müssen sich so die Frage stellen, ob sie mit diesen Kursen noch mehr erreichen wollen als reinen Spracherwerb und wie zugewandt die Kurse tatsächlich für Eltern sind.